

Festvortrag

Über Vernunft

**Zum umstrittenen Verhältnis von wissenschaftlichem
Erkennen und philosophischem Denken**

Hermann Krings

Eine Rede über Vernunft ist riskant; denn die mindeste Erwartung des Hörers ist die, daß es eine vernünftige Rede sei; — daß also die Form dem Gegenstand entspreche. Sie sollte darum keine zynische, aber auch keine emphatische Rede sein. Sie kann aber auch nicht nur analytisch vorgehen; denn die Vernunft ist nicht etwas Vorfindliches, das man analysieren könnte. Schließlich ist der Weg einer Hermeneutik ebenfalls nicht gangbar; denn die Vernunft ist nicht ein Text, der zu interpretieren wäre. Über Vernunft muß man nachdenken.

1. Gehen wir es an. — Bei schwierigen Begriffen beginnt man gerne mit einer Definition. Doch die Definition des Begriffs Vernunft gibt es nicht. Auch der Versuch einer Nominaldefinition scheitert daran, daß derjenige, der sagt, was er unter Vernunft versteht, damit zugleich bekundet, wie er sich selbst als Intelligenz versteht. Die zahlreichen Vernunftbegriffe, welche die Geschichte der Philosophie kennt, dokumentieren das geschichtlich sich wandelnde Selbstverständnis des Menschen als Intelligenz. Und dieses ist durchgängig durch Forderungen bestimmt, wie z.B. genau zu beobachten, das Beobachtete durch klare Begriffe zu erfassen und aufgrund überzeugender Argumentation zu beurteilen; dann aber durch die Forderung, es nicht mit einer kategorialen Erkenntnis gut sein zu lassen, sondern über sie nachzudenken, Schlußfolgerungen zu ziehen, praktische Folgen zu bedenken und wie die Forderungen alle heißen mögen.

Die zuletzt genannten, über kategoriale Erkenntnis hinausgehenden Forderungen sind Forderungen der Vernunft. So spricht Platon im Unterschied zur Wahrnehmung (aísthesis) und zur Verstandeserkenntnis

(*diánoia*) von der Vernunftkenntnis (*noūs*). Die Verstandeskenntnis – nach Platon die Erkenntnisart der Wissenschaften – geht immer von Voraussetzungen aus wie z.B. Raum und Zeit, Materie, Kausalität, auch die Sprache, in der die Erkenntnis dargestellt wird u.a. Diese Voraussetzungen begreift jene dritte Erkenntnisart, der *noūs*, als Herausforderung, nicht bei ihnen stehen zu bleiben. Sie trachtet danach, an den „Anfang“ zu gelangen, der weiterer Voraussetzungen weder fähig noch bedürftig ist: zu einem „anhypotheton“, wie Platon sagt.

Die höchste Forderung, welche die Intelligenz unter dem Namen Vernunft an sich stellt, ist im Laufe der Geschichte der Philosophie immer wieder neu bestimmt worden. Thomas v. Aquin versteht Vernunft (*intellectus*) als *intima penetratio veritatis* (S. th. II–II, 49, 5 ad 3). Kant spricht von dem „oberen Vermögen“ und sagt: „Alle unsere Erkenntnis hebt von den Sinnen an, geht von da zum Verstande und endet bei der Vernunft, über welche nichts Höheres in uns angetroffen wird, den Stoff der Anschauung zu bearbeiten und unter die höchste Einheit des Denkens zu bringen“ (KrV B 355).

Eben die Vernunft, das intellektuelle Vermögen, es nicht beim Bedingten zu belassen, sondern nach dem Unbedingten zu fragen, eben dieses Vermögen bedarf nach Kant der Kritik. Das ist auch leicht verständlich; denn inwieweit die endliche menschliche Vernunft einer unbedingten Forderung entsprechen kann, ist höchst fraglich. Dieser Fraglichkeit waren sich die Philosophen übrigens von Anfang an bewußt. Platon und Aristoteles meinten, der *noūs* sei die Erkenntnisart des Gottes und nur sehr wenige Menschen hätten Anteil an ihm. Die Skeptiker aller Zeiten verneinten wenn nicht die Forderung, so doch die Möglichkeit, ihr geradezu zu entsprechen. Kant hielt es für erste Aufgabe der Vernunft, sich ihrer eigenen Grenzen zu vergewissern.

Der geschichtlich sich wandelnde Sprach- und Begriffsgebrauch wie auch die Kritikbedürftigkeit der Vernunft weisen darauf hin, daß die menschliche Vernunft nicht ein Absolutes, sondern geschichtlich bedingt ist. Zum geschichtlichen Charakter der Vernunft einige Hinweise.

2. a) Das Selbstverständnis der Intelligenz als Vernunft ist eine Eigentümlichkeit der europäischen Kultur und nicht eine anthropologische Konstante, und erst seit gut hundert Jahren hat diese europäische Eigentümlichkeit sich auch in anderen Kulturen verbreitet. In Ostasien, Indien, aber auch Afrika – ist sie verschiedene kulturelle Symbiosen eingegangen, aber was aus dieser weltweiten Durchdringung der Kulturen hervorgeht, ist noch nicht abzusehen; vermutlich nicht eine Kultur der reinen Vernunft.

b) Innerhalb der europäischen Kultur ist das Selbstverständnis der Intelligenz als Vernunft nicht unbestritten und vor allem nicht mit dem Selbstverständnis des Menschen schlechthin gleichzusetzen. In der griechischen Kultur hat sich der Begriff der Vernunft (*lógos*) in Konfrontation zu dem in Mythen und Kulte überkommenen Verständnis von Welt und Mensch herausgebildet. In der römisch-germanisch-christlichen Kultur des Mittelalters besteht permanent eine offene oder latente Kontroverse von Vernunft und Glaube, die auch in der Neuzeit nicht zur Ruhe kommt.

Als ein naheliegendes Beispiel kann die heftige Polemik zwischen zwei Mitgliedern dieser Akademie zu Beginn des 19. Jahrhunderts genannt werden: der Atheismus- oder Pantheismusstreit zwischen Friedrich Heinrich Jacobi, dem damaligen Präsidenten, und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. Jacobi erkannte dem Glauben, Schelling der Vernunft den höchsten Rang zu, so daß Jacobi Schellings Position als Atheismus angreifen konnte.

Auch unserem Jahrhundert ist die Kontroverse von Vernunft und Glaube nicht fremd. Im evangelischen Bereich kann auf die dialektische Theologie am Anfang der zwanziger Jahre hingewiesen werden. Die „kritische Negation“ des ganzen Menschen schließt eine dialektische Negation der Vernunft (und der Religion) ein. – Weniger theologisch und stärker wissenschaftskritisch war die antimodernistische Bewegung im katholischen Bereich zu Anfang des Jahrhunderts. Hier hat das 2. Vatikanische Konzil eine gewisse Wende eingeleitet. Doch wenn auch Papst Johannes Paul II. in seiner Rede an die Wissenschaftler 1980 die Autonomie der Wissenschaften anerkannt und das Verhältnis von Wissenschaft und Glaube positiv als Dialog interpretiert hat, so ist damit die Frage, ob Vernunft oder Glaube die höhere Forderung sei, ja nicht erledigt.

c) Einer ganz anderen Bestreitung sieht sich die alte Kultur der Vernunft mit dem Entstehen der neuen Naturwissenschaften im 17. und 18. Jahrhundert sowie mit dem Aufkommen von Empirismus und Positivismus ausgesetzt. Seither befindet sie sich in einer Art Zweifrontenkrieg. Nicht nur von der Seite des alten religiösen Glaubens, auch von der Seite der jungen positiven Wissenschaften und ihrer philosophischen Repräsentanz vom skeptischen David Hume über August Comte bis zum Neopositivismus in unserem Jahrhundert wird der Rang der Vernunft als der höchsten Forderung der Intelligenz bestritten und ihre bis dahin ranghöchste Leistung, die Metaphysik, verworfen. Natürlich negieren die modernen Wissenschaften und ihre philosophischen Repräsentanten nicht die Vernunft. Ganz im Gegenteil. Gestützt auf ihr neues Bewußtsein von der strengen Methode erhebt die Wissenschaft den Anspruch, die Ver-

nunft allererst vernünftig zu machen. Wissenschaft klärt die Vernunft darüber auf, daß *Metaphysik* auf einer Grenzüberschreitung beruht und daß es das einzig Vernünftige sei, sich auf Physik zu beschränken. Und in der Tat wird die Physik die beherrschende Instanz im modernen Wissenschaftensensemble. Die wahre Kultur der Vernunft ist also Wissenschaftskultur, und Höheres von der Intelligenz zu fordern als eine Erkenntnis nach wissenschaftlicher Methode und Kritik wäre eben nicht vernünftig.

Dieser moderne Begriff der Vernunft ist jedermann vertraut. Eine Zeit lang war er mit einer Wissenschafts- und Fortschrittseuphorie verbunden. Diese ist im Abklingen.

Doch wenn auch die Wissenschaften ein deutlicheres Bewußtsein der Grenzen ihrer Erkenntnismöglichkeiten entwickeln, so wird damit der moderne Begriff der Vernunft keineswegs preisgegeben. Eine eigene wissenschaftsinterne Vernunft bringt sich zur Geltung.

Unbeschadet der wissenschaftsinternen Vernunft, aber doch im Unterschied zu ihr bleibt die hier gestellte Frage nach der Vernunft nicht wissenschaftsintern. Sie lautet ausdrücklich: kann die menschliche Intelligenz sich vernünftigerweise eine höhere Forderung stellen als jene, welche die Wissenschaften zu erfüllen trachten? Diese Frage könnte in einer Akademie der Wissenschaften als Provokation empfunden werden; doch sie ist alles andere als das. Wenn der Name Akademie noch eine Erinnerung enthält an den Ort, von dem sie ihn entliehen hat, an den Hain des Akademos in Athen, der Pflanzstätte der platonischen Philosophie, dann ist eben sie, die Akademie, der Ort, eine solche Frage zu erörtern.

3. Der Hinweis, daß das, was wir heute Vernunft nennen, geschichtlich entstanden und daß die Vernunft im Verlauf ihrer eigenen Geschichte immer umstritten gewesen ist, sollte gegenwärtig bleiben, wenn wir uns nun der Frage zuwenden, was denn der Inhalt jener höchsten Forderung der Intelligenz sei. Was fordert sie da von sich? Oder anders: Was mag der Intelligenz noch fehlen, wenn die Leistungen der Wahrnehmung und des rationalen Verstandes, d.i. Erfassung und theoretische Durchdringung der Tatsachen, erbracht sind?

a) Was hier fehlt, ist relativ leicht zu bemerken. Der Intelligenz fehlt noch die Einsicht in den Zusammenhang der rational erfaßten Tatsachen. Gewiß gibt es Zusammenhänge, die ihrerseits wieder rational erfaßbar sind wie etwa der von Lichtstrahlung und organischem Wachstum. Aber der Gesamtzusammenhang eines Organismus und erst recht der einer sogenannten Welt der Organismen, von menschlichen Individuen und Sozietäten zu schweigen, ist nicht vollständig durch rationale Kategorien erfaßbar. Alle jene Zusammenhänge, welche die prämoderne Wissenschaft

als teleologisch begriffen hat, gehören in diesen Bereich transkategorialer Zusammenhänge. Solcherlei Zusammenhänge und schließlich der Gesamtzusammenhang der erfaßten wie der nicht erfaßten Tatsachen insgesamt sind selber nicht Tatsachen, für deren theoretische Erfassung wieder Einzelwissenschaften zuständig wären.

Der gesuchte Zusammenhang muß nicht sogleich faustisch als das verstanden werden, „was die Welt im Innersten zusammenhält“. Wir Menschen interessieren uns ja zunächst und zumeist für das, was man Lebenszusammenhänge nennen kann. Wir wären ja manchmal schon froh, wenn das, was wir reden und tun, einen vernünftigen Zusammenhang bildete. Daß es nicht weniger wichtig sein kann, Einsicht in Zusammenhänge zu gewinnen, als Tatsachen richtig zu erkennen, ist eine Alltagserfahrung. So sucht auch die menschliche Intelligenz zunächst nach dem Zusammenhang ihrer eigenen vielfältigen Tätigkeiten in den Wissenschaften, in den Künsten, in der Wirtschaft, in der Politik und wo immer; nicht zuletzt auch nach dem Zusammenhang von allem diesem und der jeweiligen religiösen Kultur, sofern die Religion nicht mehr selber den Zusammenhang des menschlichen Tuns stiftet.

b) Die eine Forderung der Intelligenz, die wir Verstand nennen, zielt auf eine objektive Erkenntnis der Tatsachen; die andere Forderung, die wir Vernunft nennen, zielt auf das Begreifen von Zusammenhängen. Damit nehmen wir eine alte und oft reflektierte Unterscheidung auf, die in der Geschichte der europäischen Philosophie unter verschiedenen Bezeichnungen ständig präsent ist. Im Griechischen: *diánoia* und *noûs*; im Lateinischen: *ratio* und *intellectus*; im Französischen: *entendement* und *raison*; im Englischen: *understanding* und *reason*; im Deutschen: Verstand und Vernunft. (Diese Begriffswörter werden de facto nicht immer terminologisch eindeutig verwendet; manchmal werden sie synonym gebraucht, manchmal begegnen sie auch in umgekehrter Bedeutung.)

Diese Nomina bezeichnen nicht zwei verschiedene „Sachen“, – zwei seinsmäßig verschiedene Intelligenzen, sondern zwei verschiedene Handlungsweisen der einen Intelligenz. Der Ausdruck „Handlung“ in diesem Zusammenhang ist kantisch, doch nicht ausschließlich; so betont z.B. Thomas v. Aquin, daß *intellectus* und *ratio* nicht *diversae potentiae* seien, sondern der Unterschied werde *ex diversis actibus* (aufgrund verschiedener Akte oder Vollzüge (ratio: *inquisitio et discursus*; intellectus: *intima penetratio veritatis*. S. th. II–II 49, 5 ad 3)) gewonnen. Die Einheit der menschlichen Intelligenz wird also aufgrund der Unterscheidung von Verstand und Vernunft nicht in Frage gestellt.

c) Eine die zwei Handlungsweisen unterscheidende Analyse der menschlichen Intelligenz enthält (in einer m.E. nach wie vor gültigen Weise) Kants Vernunftkritik.

In der Kritik der reinen Vernunft (Transzendente Logik, Zweite Abteilung. Transzendente Dialektik) analysiert Kant die besondere theoretische Funktion der Vernunft im Unterschied zum Verstand. Als Vernunft hat es die Intelligenz nicht mit empirischen Gegenständen zu tun wie der Verstand, dessen kategoriale Begriffe ohne Empirie „leer“ bleiben. Die Vernunftkenntnis ist aber auch nicht eine Fortsetzung der kategorialen Gegenstandserkenntnis im Bereich des Übersinnlichen. Sie betrifft vielmehr die Aufgabe, die Christian Thomasius, der bedeutende Naturrechtslehrer der deutschen Aufklärung (1655–1728), einmal folgendermaßen bestimmt hat: „... wie man in seinem Kopf aufräumen und sich zur Erforschung der Wahrheit geschicktmachen solle“ (Chr. Thomasius, Ausübung der Vernunft-Lehre, oder: Kurze, deutliche und wohl begründete Handgriffe, wie man sie in seinen Kopfe aufräumen und sich zu Erforschung der Wahrheit geschickt machen . . . solle . . . 1691).

Kant spricht einmal von der „Haushaltung mit dem Vorrathe des Verstandes“ (B 363). Vernunft ist gegenüber dem Bereich der Rationalität also alles andere als das Irrationale; sie hat es gerade mit der Rationalität zu tun und ist nichts anderes als *die Kunst des rechten Umgangs mit Verstand*. Dazu bedarf sie eigener Begriffe, die dem Verstand als Regel dienen können. Kant nennt sie „Ideen“. Wie es der Verstand mit der Mannigfaltigkeit der empirischen Objekte und Prozesse zu tun hat, so hat es die Vernunft mit der Mannigfaltigkeit eben dieser Verstandestätigkeiten und ihren mannigfaltigen Erkenntnissen zu tun. (Vgl. B 359. B 671). Sie ordnet sie kraft ihrer eigenen Begriffe einander zu und gibt ihnen größtmögliche Einheit. Erst durch solche Koordination gelangt die Intelligenz über die theoretische Erfassung von Einzeltatsachen hinaus zu wahren Aussagen höheren Niveaus. Erst die Vernunft macht den Verstand letztlich wahrheitsfähig.

Ein Beispiel: Die Idee, die Erde habe Kugelgestalt, gab, noch bevor sie als theoretisch gesicherte Tatsache gelten konnte, die Regel für die Fahrt des Kolumbus. Diese ist nicht durch eine Menge nautischer Manipulationen zufällig passiert; vielmehr war die Idee der Kugel das regulative Prinzip für alle nautischen Handlungen. Die Einheit der nautischen Handlungen gemäß diesem Prinzip konstituierte das, was wir „Die Fahrt des Kolumbus“ nennen.

d) Wer wissenschaftlich arbeitet, weiß, daß Materialsammlung und Einzelerkenntnisse notwendig sind, aber rein für sich nicht als wissenschaftliches Resultat gelten, wenn der wissenschaftliche Autor nicht eine

Idee hat, unter der er sein Material als einen Zusammenhang begreift und allenfalls als Theorie rekonstruieren kann. Hypothesen oder Theorien verdanken sich nicht nur dem Verstand, sondern auch der Vernunft. Vernunft ist nicht ein Privileg der Philosophie. So wie es Vernunft im Leben gibt, so auch Vernunft in der Wissenschaft; gewiß ist Forschung ohne Vernunft nicht zu denken.

Die Vernunft in den Wissenschaften kann in Begriffswörtern eigener Art zum Ausdruck kommen. So sind Atom, Molekül, Gen, Zelle, Organismus Begriffe für hochkomplexe Einheiten mikrophysikalischer bzw. biophysikalischer Faktoren. Erst recht gilt dieses für Begriffe wie Leben und Natur; sie sind Ideen, unter denen bestimmte Erscheinungsbereiche der menschlichen Umwelt als eine Einheit begriffen werden. Ein anderes Beispiel: der in der Geschichtswissenschaft viel diskutierte Begriff „Epoche“ ist ein Vernunftbegriff. Epochen gibt es nicht objektiv; sie sind Konstrukte der historischen Vernunft, die eine Mannigfaltigkeit historischer Erkenntnisse als einen Zusammenhang begreifen und diesen gegen andere abgrenzt – was natürlich umstritten sein kann. Die Ideen des Rechts und der Gerechtigkeit begründen die Rechtswissenschaften. In diesem Zusammenhang ist z.B. „Gleichheit“ nicht ein empirischer Befund, sondern eine Idee, die als übergeordnete Regel dient, wenn das Rechtsverhältnis von Personen in einer Gesellschaft durch bestimmte Regeln gerecht geordnet werden soll.

Schließlich sei darauf verwiesen, daß auch der Begriff „Akademie“ nicht der Begriff eines empirischen Objekts ist, sondern eine Idee, welche die übergeordnete Regel für eine bestimmte Form wissenschaftlichen Arbeitens enthält. Man kann eine Akademie nicht sehen; sie muß, sofern sie wahrgenommen werden soll, indirekt präsentiert werden, sei es in ihren wissenschaftlichen Arbeiten, sei es in einer Versammlung wie dieser.

4. Wenn die Wissenschaften beim Aufbau ihrer Erkenntnisse und Theorien so erfolgreich Begriffe verwenden, die nicht Begriffe von Objekten, sondern von Zusammenhängen oder Einheiten sind, dann ist es nicht verwunderlich, daß auch die Frage gestellt wird, ob nicht die Mannigfaltigkeit der Wissenschaften *insgesamt* unter einer Idee der Vernunft als *ein* Zusammenhang rekonstruiert werden könne.

Diese Frage ist berechtigt, doch aus der Perspektive der Geschichte der Philosophie kommt sie zu spät. Sie war schon beantwortet, bevor es die Wissenschaften gab, ausgenommen Mathematik, Astronomie und Medizin. Die Antworten auf die Frage nach der Wahrheit und der Einheit des Wissens waren der *Anfang* der Wissenschaften. Die griechische Philosophie vor Sokrates, die „ionischen Physiologi“ von Thales bis

Demokrit, haben implicite oder explicite die Antwort gegeben. Am Anfang der Wissenschaften steht der Logos, nicht im neutestamentlichen, sondern im griechischen Sinn, d.i. die Vernunft, welche die Vielheit als eine durch göttliches Gesetz geordnete Einheit begreift. Erst aufgrund des Logos hatte es einen Sinn, Erkenntnisse auch über den lebenspraktischen Bedarf hinaus, also theoretische Erkenntnis zu suchen.

Durch die Idee von großen Teileinheiten innerhalb des Ganzen beginnt mit Aristoteles eine Aufgliederung der Wissenschaft. Der Bereich des bewegten Seienden wird als *Physis* unterschieden vom Bereich des Unbewegten; die *Physik* (im aristotelischen Sinn) von der „ersten Philosophie“. Der Bereich des Bewegten werden nun von den naturnotwendigen Bewegungen die Bewegungen aus eigenem Antrieb, die Handlungen, unterschieden; neben die *Physik* treten *Ethik* und *Politik*. Später folgt die *Jurisprudenz*. Weitere Ausgliederungen sind erfolgt und erfolgen noch heute.

Die Geschichte der abendländischen Wissenschaft ist auch eine Geschichte der progressiven Ausdifferenzierung des Wissens aus einer am Anfang bestehenden Ganzheit des Wissens. Mit der fortschreitenden Spezialisierung von Disziplinen und Methoden ist der anfängliche Zusammenhang untergegangen. Soll fernerhin ein Zusammenhang des Wissens bestehen, so muß er nun durch die Vernunft selbst hervorgebracht werden.

5. Wenden wir uns dieser Aufgabe wieder zu. Wenn der Zusammenhang des menschlichen Wissens eine Aufgabe für die Vernunft ist, wenn die Welt des Menschen als ein Ganzes begriffen werden soll, dann sind zunächst zwei verschiedene Ausgangssituationen zu unterscheiden. Die Aufgabe stellt sich anders dar, je nachdem, ob das Ganze als von Anfang an bestehend angenommen wird, so daß die *Erkenntnis* des (gegebenen) Ganzen die Aufgabe der Vernunft ist, oder ob es nicht als von Anfang an bestehend angenommen wird, so daß die Hervorbringung der Ganzheit die Aufgabe der Vernunft ist.

a) Die erste Ausgangssituation liegt – davon war eben die Rede – der klassischen Philosophie zugrunde. Das Ganze besteht ewig als kosmische Ordnung (Antike) oder – christlich – als der durch göttliche Schöpfung begründete *ordo universi*. So ist es Aufgabe der Vernunft, in Gestalt der *Metaphysik* das umfassende Ganze, die ewigen Wahrheiten zu erkennen. So in Platons Ideenlehre, in Aristoteles' „Erster Philosophie“; so in den mittelalterlichen „Summen“. Diese Ausgangssituation bleibt übrigens auch nach dem Ende des mittelalterlichen Ordnungsdenkens noch bis ins 17. Jahrhundert erhalten. Wenn Descartes auch die Gewißheit der Er-

kenntnis anders als die Klassiker begründet, so ist doch die erste Erkenntnis der Vernunft die Erkenntnis Gottes. Gleiches gilt für Spinoza: Die Erkenntnis der einen Substanz steht am Anfang, und alle weiteren Erkenntnisse, auch die empirischen, haben es mit nichts anderem als mit Attributen dieser einen Substanz und deren Modifikationen zu tun. Dieser Begriff der Substanz wie auch der zentrale Begriff „Monade“ lassen erkennen, daß auch für Leibniz eine Einheit den Anfang bildet, doch sie enthält ein Problem. Die Substanz wird nicht als stabil, sondern dynamisch vorgestellt. Das entspricht einem kulturellen Wandel. Im 17. Jahrhundert erscheint nicht nur die Einheit der Wissenschaften instabil; auch die der Religion – sie bricht in Konfessionen auseinander; auch die der Politik – das „Reich“ zerfällt; es entstehen Nationalstaaten. Leibniz denkt die zunehmende und verwirrend erscheinende Vielfalt als metaphysisch prästabiliert.

Die englischen Empiristen wenden sich von solchen Modellen ab. Für Hobbes steht am Anfang ein anarchischer Naturzustand des Kampfes aller gegen alle. Allerdings ist diese Fiktion auch für Hobbes nicht der wahre Anfang; dieser wird erst durch den Staatsvertrag gemacht. Mit seiner Vertragstheorie folgt auch Hobbes noch der Idee einer Einheit am Anfang. Doch steht am Anfang nicht eine Einheit des Logos, sondern die Einheit des absoluten Staates unter dem Bild des Leviathan – des „künstlichen Menschen“; und diese anfängliche Einheit ist nicht vorgegeben, sondern wird vom Menschen *gemacht*. Ihre Schaffung stellt Hobbes in eine Parallele zu der Schöpfung Gottes. (Vgl. H. Maier, Hobbes. In: *Klassiker des politischen Denkens*, hrsg. ders., Bd. I, S. 366 ff.)

b) Immanuel Kant geht auf Distanz sowohl zum Modell der *Metaphysik* wie zu dem des Empirismus. Für ihn gibt es keine Einheit am Anfang. Die Einheit ist ein Begriff der Vernunft und eine Aufgabe für sie. Sie ist nicht objektiv vorgegeben, sondern jeweils für eine Vielheit von Objekten oder Erkenntnissen hervorzubringen. Nach Kant ist das Verbinden generell eine Leistung des Subjekts. Wir können „uns nichts, als im Objekt verbunden, vorstellen . . ., ohne es vorher selbst verbunden zu haben, und unter allen Vorstellungen (ist) die *Verbindung* die einzige . . ., die nicht durch Objekte gegeben, sondern nur vom Subjekt selbst verrichtet werden kann, weil sie ein Actus seiner Selbsttätigkeit ist.“ (B 130). Dieser Satz bedeutet zunächst: Ideen, das sind Vorstellungen von Verbindung und Zusammenhang, haben ihren Ursprung in der Vernunft. Sie können nicht empirisch gewonnen werden und sie sind anderer Art als numerische oder rationale Einheitsbegriffe. Ihr Ursprung ist die Selbsttätigkeit und Selbstidentität des Subjekts. D.h. näherhin: Die Tätigkeiten der Intelligenz stehen unter einer primären Forderung, die die Intelligenz

als Vernunft an sich selber stellt, nämlich mit sich selber übereinzustimmen und die Mannigfaltigkeit ihrer Tätigkeiten, insbesondere ihrer Tätigkeiten als Verstand, als eine Einheit zu realisieren.

Ideen, verstanden als Begriffe transkategorialer Zusammenhänge, entstammen nicht der freien Phantasie, obwohl, um auf eine Idee zu kommen, Phantasie unerlässlich ist. Die Vernunft produziert Ideen nicht beliebig, vielmehr herausgefordert durch unbegriffene Vielheit, vornehmlich angesichts der Vielheit der Leistungen des Verstandes. Der Verstand erkennt seine Objekte, nicht aber sich selbst. Um mit sich selbst fertig zu werden, bedarf er der Vernunft. Die Begriffe der Vernunft dienen als Regeln höheren Niveaus für die rationale Erkenntnis. Gemäß diesen Regeln können die verschiedenen Tätigkeiten des Verstandes und die verschiedenen Resultate als ein Zusammenhang begriffen werden. So werden wissenschaftliche Disziplinen oft mit einem Wort benannt, das eine Idee bezeichnet. Die Ökologie ist eine naturwissenschaftliche Disziplin; ihr Name aber – von oikos (Haus) – nennt eine Idee, nämlich die eines möglichen Zusammenlebens verschiedener Individuen, Arten oder Gattungen in einem räumlichen Umkreis.

Diese Idee leitet die wissenschaftliche Forschung dieser Disziplin. Entsprechendes gilt für die Medizin: *mederi* bzw. *medicare* heißt ‚heilen‘; die Idee der Heilung leitet die wissenschaftliche Forschung dieser Disziplin. Analoges gilt für die Biologie, aber auch für die Rechtswissenschaft, Sprachwissenschaft, Geschichtswissenschaft und schließlich für die Mathematik. – Diese Namen sind nicht von empirischen Objekten entlehnt, sondern von „Handlungen“ der Vernunft.

6. Die menschliche Vernunft ist endlich und begrenzt. Oft gelingt es ihr nicht, einen Zusammenhang zu finden oder ihn zu stiften, wo er vermisst wird. Doch dadurch erlöschen weder Aufgabe noch Auftrag der Vernunft. Bei einem Versagen der Vernunft, das immer möglich ist, ist in jedem Fall kritische Vernunft gefordert; denn die unabdingbare Forderung der Intelligenz nach Zusammenhang läßt im Fall des Versagens der Vernunft ein Vakuum entstehen. Wo aber ein Vakuum sich auftut, ist bald ein Surrogat zur Stelle, das es auszufüllen verspricht.

Nach dem Scheitern des letzten klassischen Versuchs, den Gesamtzusammenhang auf den Begriff zu bringen, – ich meine Hegels Philosophie –, folgt eine Epoche der sogenannten „Weltbilder“ (d.h. der Versuch, gemäß einer bestimmten wissenschaftlichen Perspektive sich ein Bild vom Ganzen der Welt zu machen, das Weltbild der Physik, des Materialismus, des Historismus etc.). Der jüngste Sproß in dieser Reihe ist der

Versuch, aufgrund der biologischen Evolutionstheorie eine Totaldeutung der Welt zu gewinnen.

Diese Versuche entbehren insofern der Vernunft, als es nicht darum geht, daß eine Superdisziplin eine allumfassende Kausalhypothese aufstellt, sondern darum, Zusammenhänge zu begreifen. Die Vernunft sucht nicht, alles über einen Kamm zu scheren.

Als Surrogat der geforderten und nicht geleisteten Vernunftseinheit beurteile ich nicht nur solcherart Weltbilder. Auch das heute diskutierte Angebot eines neuen Mythos oder das einer postmodernen Gnosis sind Versuche, ein Versagen der Vernunft zu kompensieren.

Solche Versuche sind verständlich, vielleicht auch nicht ohne heuristischen Wert. Jedoch die Aufgabe, die der Vernunft angesichts der modernen Wissenschaften gestellt ist, ist nicht durch den Rückgriff auf alte Modelle von einem Ganzen, das schon am Anfang besteht (als Mythos, als gnostische Ganzheit) zu lösen; auch nicht durch die Totalisierung einer biologischen Theorie. Die Forderung und die Aufgabe besteht vielmehr darin, der Idee des Zusammenhangs der Tätigkeiten der Intelligenz als einer Regel wissenschaftlicher Rationalität Geltung zu verschaffen und ‚durch sie organisiert, konkrete Zusammenhänge zu suchen und hervorbringen; – nicht ein für alle Mal, sondern je entsprechend dem geschichtlichen Prozeß der Intelligenz.

7. Dies soll zum Abschluß durch ein Beispiel erläutert werden. In der europäischen Kultur ist die Frage nach der *Einheit von Natur und Geist* unablässig gegenwärtig bis auf den heutigen Tag. Der Satz, daß Natur und Geist einen universalen Zusammenhang bilden, ist kein empirischer Satz und auch nicht der Satz irgend einer Einzelwissenschaft. Er ist der Ausdruck einer Idee, – die vernünftige Vorstellung von einer Einheit, von der wir weder sagen können, daß es sie gibt, noch daß es sie nicht gibt. Diese Idee enthält eine Forderung der Intelligenz. In der klassischen Philosophie hat die Vernunft dieser Forderung in Gestalt der Metaphysik zu entsprechen versucht; dies lasse ich beiseite.

Kant fordert gegenüber dem metaphysischen Gebrauch einen „logischen Gebrauch“ der Ideen. Demgemäß enthält die Idee der Vernunft eine Regel für den Verstand. In dem zu Beginn gebrachten Beispiel „Die Fahrt des Kolumbus“ kam der Idee als leitender Regel für rationales Handeln eine hohe Bedeutung zu. Was aber bewirkt der Satz von der Einheit von Natur und Geist als Regel für den Verstand, insbesondere für den wissenschaftlichen Verstand? Ich beschränke mich darauf, zwei Wirkungen zu nennen.

a) Die Regel besagt einmal, daß Naturwissenschaft nicht nur faktisch da ist, sondern begründeterweise da ist. Nur dann, wenn Natur und Geist eine Einheit bilden, können geistige Prozesse wie Beobachtung, Sprache, Experiment, Mathematik, Symbolverwendung, Theoriebildung etc. Naturprozesse erfassen. Der „Realismus“ der Naturwissenschaften ist begründet; aber eben nur unter der Voraussetzung der Idee einer Einheit von Natur und Geist.

b) Eine weitere Wirkung der genannten Regel: Ihr gemäß kann es im Bereich der menschlichen Intelligenz keinen pur naturalen und keinen pur geistigen Prozeß geben. Die Regel besagt also einerseits, daß jeder geistige Prozeß eine naturale Basis hat, also eine biochemische bzw. biophysikalische Korrespondenz. Diese naturale Basis eines jeden Aktes des Geistes oder der Seele, der Rationalität oder der Emotion anzunehmen, nach ihr zu forschen und sie allenfalls mit naturwissenschaftlichen Methoden darzustellen, ist dieser Regel gemäß. Nicht gemäß wäre allerdings die Annahme, die geistigen Prozesse könnten wegen dieses Zusammenhangs aus den Naturprozessen abgeleitet werden. Ein physikalischer Reduktionismus wäre vielmehr ein eklatanter Verstoß gegen jene Regel der Vernunft. Er würde gerade nicht die Idee einer Einheit von Natur und Geist zugrunde legen, sondern einen durch nichts zu rechtfertigenden naturalistischen Monismus.

Der komplementäre Teil dieser zweiten Wirkung besteht darin, daß jeder Naturprozeß mehr ist, als durch naturwissenschaftliche Methoden von ihm erfaßt wird. Dies gilt – mutatis mutandis – für die Gegenstände einer jeden empirischen Wissenschaft. Die empirischen Gegenstände enthalten ein Moment ursprünglicher Aktivität oder Produktivität, das der Grund dafür ist, daß Beobachtung, Beschreibung und Experiment, Analysis und Interpretation überhaupt ein Objekt haben. Aber auch wenn es möglich wäre, daß eine Wissenschaft ein Objekt kategorial vollständig erfaßt, wäre es noch nicht im transkategorialen Kontext begriffen. Grenzwissenschaften wie die Wahrnehmungspsychologie, die Medizin, hier besonders die Psychiatrie und Psychosomatik, kennen Beispiele, aber auch die Sprachwissenschaften, die Geschichtswissenschaften, die Rechtswissenschaften.

c) Die Idee der Einheit von Natur und Geist ist nicht der Begriff eines transzendenten Objekts, sondern eines Aktes der Vernunft, durch den die Intelligenz das, was sie als Verstand unterscheidet und trennt, als eine Einheit festhält oder wiederherstellt. Die orientierende Kraft dieser Idee ist unter den ehemaligen Mitgliedern dieser Akademie wohl bei keinem anderen eindrucksvoller zur Wirkung gekommen als bei Friedrich Wilhelm Joseph Schelling in seiner Naturphilosophie. Die entschiedene

Orientierung an der Idee der Einheit von Natur und Geist zeigt sich nicht nur in kühnen spekulativen Sätzen wie z.B. in dem Satz, mit dem Schelling als Dreiundzwanzigjähriger die Einleitung zu seiner ersten naturphilosophischen Schrift „Ideen zu einer Philosophie der Natur“ (1797) abschloß: „Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur sein“ (SW II 56). In der Idee dieser Einheit von Natur und Geist gründet auch die These, daß selbst das, was wir Vernunft nennen, als „ein Spiel höherer Naturkräfte“ zu verstehen sei (Einleitung zum Ersten Entwurf. SW III 273 f) und daß umgekehrt Natur als das bewußtlose Produzieren eben jener absoluten Tätigkeit gedacht werden muß, die als Intelligenz eine „ideelle Welt“ aufbaut.

d) Die Idee der Einheit von Natur und Geist ist ein Ausdruck einer hohen Forderung der Intelligenz und damit eine Aufgabe für die Vernunft. Die spekulativen Systeme nach Kant (Fichte, Schelling, Hegel) glaubten, diese Aufgabe gelöst zu haben. Wir wissen, daß diese Aufgabe nicht gelöst ist. Die Vernunft ist wie in den Zeiten Leibniz' oder Kants herausgefordert.

Die Philosophie als ein Organ der Vernunft artikuliert eine Verantwortung der Intelligenz als ganzer, die keine Einzelwissenschaft wahrnehmen kann, – die Verantwortung dafür, daß die Intelligenz sich nicht in spezialisierter Rationalität erschöpft, eine Verantwortung dafür, daß sie eine Intelligenz des ganzen Menschen bleibt. Gefordert ist nicht allein die exakte, sondern auch die vernünftige Wissenschaft; gefordert ist nicht allein die methodische, auch die humane Qualität des Wissens. Dazu bedarf es der Einsicht der Vernunft. Thomasiaus sagt in seinem „Versuch vom Wesen des Geistes“: „Der Herr von Leibniz erklärt . . . die Vernunft per catenam veritatum oder durch eine Kette von Wahrheiten. Ich sage lieber, Zusammenhang der Wahrheiten. Ich mag aber auch nicht den Zusammenhang der Wahrheiten der Vernunft nennen, sondern vielmehr die Einsicht, die wir darein haben.“ (Christian Thomasiaus, Versuch vom Wesen des Geistes der Grund-Lehren so wohl zur natürlichen Wissenschaft als der Sitten-Lehre. 1699)